

Die Heiligen-Hetäre. *Bhagavadajjukam*. Eine indische Yoga-Komödie. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Ulrike Roesler, Jayandra Soni, Luitgard Soni, Roland Steiner und Martin Straube. (Mit Nachwort von Roland Steiner und Abb. von Monika Zin). München: P. Kirchheim Verlag 2006. 93 S. 8 Abb. 8° Brosch. 24,00 € ISBN-10-3-87410-106-1 – Bespr. von Friedrich Wilhelm, München.

Die Marburger Indologen stellen hier ihre deutsche Übersetzung dem von Roland Steiner und Martin Straube herausgegebenen Sanskrit- und Prakrit-Text des *Bhagavadajjukam* gegenüber, das schon lange „zum Repertoire des südwestindischen Kutiyattam (*kūṭiyāṭṭam*) einer Form des Sanskrit-Tanztheaters“ gehört (s. Nachwort S. 78). Diese Veröffentlichung ist dem Andenken des 1942 im Ghetto Lodz verschollenen Indologen Otto Stein gewidmet, der sich in seinem Aufsatz „Ein Yoga-Prahasana“ als erster eingehend mit dieser Yoga-Komödie befasst hat.¹

Die Übersetzung zeichnet sich durch ihren flüssigen, gut lesbaren Stil aus, der die verschiedenen Sprachebenen geglückt wiedergibt. Nur erfahrene Sanskritisten haben den Mut „*na bhavavyam na bhavavyam*“ (S. 14,6) mit „*Schon gut, schon gut!*“ zu übersetzen. Es ist auch richtig, das Prakrit in Hochdeutsch wiederzugeben, denn es wäre ungewollt komisch, auf berlinernde, schwäbelnde oder sächselnde Inder zu treffen. Für den Indologen besteht ein besonderer Vorzug dieses Buches darin, dass sich die Übersetzung Zeile für Zeile mit dem Originaltext vergleichen lässt, dessen Edition auf der Ausgabe von P. Anujan Achan (1925) und zwei weiteren indischen Ausgaben beruht.

Zur Umschrift wäre zu bemerken, dass sich die wissenschaftliche Transliteration des Sanskrit für das Anliegen des Buches nicht eignen würde. Schon S. Radhakrishnan fand „*Kṛṣṇa*“ für Krishna inakzeptabel. Ich meine aber, dass wir „v“ und „y“ beibehalten könnten. Die Übersetzer schreiben Jama, aber dann doch Yoga, weil sich diese Schreibung längst durchgesetzt hat. „v“ wird in deutschen Fremdwörtern (außer im Auslaut) ohnehin als „w“ ausgesprochen, so auch im Französischen und anderen Sprachen. Dagegen ist „v“ in englischen Wörtern (z. B. in „very“) ein stimmhafter Labiodental, was Ausländer – auf die Aussprache des „th“ fokussiert – oft übersehen.

Der alliterierende Titel der Übersetzung „Die Heiligen-Hetäre“ ist glücklich gewählt. „Hetäre“ steht hier für das Sanskrit-Wort *ganikā*, das das gebildete und sehr wohlhabende Freudenmädchen bezeichnet. Diesen ho-

hen gesellschaftlichen Status billigen wir einem Freudenmädchen nicht zu und haben deshalb auch kein passendes deutsches Wort für die *ganikā*. So ist das Wort „Hetäre“ ebenso passend wie das Wort „Kurtisane“, das in der Übersetzung einige Mal statt Hetäre verwendet wird. Die Kurtisane passt aber rhythmisch nicht in den Titel, auch nicht die Bajadere, ein Wort, das Camillo Kellner (s. u.) verwendet und das als einziges indisch klingt, obwohl es von portug. *bailadera* „Tänzerin“ abgeleitet ist. Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere“ geht auf Sonnerat zurück, der *bayadère* schreibt.

Das Kompositum *Bhagavadajjukam* ist als Neutrum auf *prahasanam* bezogen, besteht aber aus zwei Substantiven. In den vorhandenen Übersetzungen finden wir verschiedene Auslegungen. Van Buitenen übersetzt 1971 „The Hermit and the Harlot“, analog Tiekens 1991 „De heilige en et hoertje“. Engl. „harlot“ ist zu abwertend und holl. „hoertje“ zu verniedlichend. Beide Übersetzungen verstehen das Kompositum als Dvandva – wohl nur weil es den gut klingenden Titel ermöglicht. Das Stück selbst verbietet die Dvandva-Interpretation. An ein Karmadhāraya-Kompositum denken Lockwood und Bhat 1991 „The Farce of the Pious Courtesan“, die das Vorderglied als Adjektiv übersetzen, und Belloni-Filippi, der mit „L'asceta trasmutato in etèra“ auch schon an die Verbindung zweier Substantive denkt. „Heiligen-Hetäre“ (und das zugrunde liegende Sanskrit-Wort) lässt zugleich die Interpretation zu, dass die Hetäre zum Heiligen wird.²

Das *Nāṭyaśāstra* XIX, 28 schreibt für eine *ganikā* die Anrede *ajjukā* vor. Manomohan Ghosh merkt dazu in seiner Translation, Vol. I. S. 342, Calcutta 2nd 1967 an: „The word *ajjukā* (**āryakā*, OIA) ‚madam‘ afterwards came to mean ‚heterae‘ as in the title of the *Prahasanam Bhagavadajjukāyam* by *Baudhāyana Kavi*.“ In der Yoga-Komödie wird die Hetäre von ihrer Dienerin mit *ajjue* angesprochen (S. 32,4 u. ö.). Vasantasena, der Eigenname der Hetäre, wird in der vorangestellten Liste der handelnden Personen genannt, aber nur von ihrer Mutter, ihrem Liebhaber und dem Todesgott (s. u.) gebraucht. Sonst wird sie als auftretende Person und in Regieanweisungen als *ganikā* bezeichnet. Nur Yamas Diener nennt die Hetäre S. 56, 19 sehr geringgeschätzt

² Obwohl die Sanskrit-Grammatik die Komposita am genauesten definiert, ist damit deren exakte Bedeutung nicht immer festgelegt, so ist z. B. *devabrāhmaṇa* in Kielhorns Grammatik § 553 „ein Brahmane, der die Götter verehrt“, ließe sich aber auch als „deva-gleicher Brahmane“ deuten. Im „Winternitz“ III, S. 213 erfahren wir, wie verschieden „Abhijñānaśākuntalam“ verstanden werden kann. Sanskrit-Termini wie Dvandva oder Bahuvrīhi haben die deutsche Grammatik bereichert, dennoch bleiben Nuancen, die sich nicht in Regeln fassen lassen. So ist „indoiranisch“ ein Dvandva-Kompositum, das nicht rein kopulativ gemeint ist sondern eine engere Verwandtschaft impliziert. Auch „Indogerman“ in „Federation of Indo-German Societies in India“ (FIGS) weist auf eine engere Beziehung hin. Ein besonderes Hintergrundwissen verlangt darüber hinaus das Verständnis von „indogermanisch“ oder „indokeltisch“, denn damit sollen zwei Sprachen – die (süd) östlichste und (nord)westlichste – eine ganze Sprachfamilie bezeichnen.

¹ Zuerst erschienen in *Indologica Pragensia I*, 1929, S. 9–33. Hier zitiert nach Otto Stein, *Kleine Schriften*, hrsg. v. Friedrich Wilhelm, Band 25 der Glasenapp-Stiftung, Stuttgart 1985, S. 138–162. Der Herausgeber skizziert im Vorwort den Lebenslauf von Otto Stein, der 1935 der Nachfolger von Moriz Winternitz in Prag wurde. Stein wurde am 21. 10. 1941 als Nr. 642 im B-Transport der Reichsbahn von Prag ins Ghetto Łódź deportiert – dies ist das letzte dokumentierte Datum in seinem Leben.

eine *vṛṣālī* (Śūdra-Frau). Die Hetäre des Schauspiels *Mṛcchakatika* („Das irdene Wägelchen“) heißt Vasantasena, und es wäre denkbar, dass dieser Eigenname von der Yoga-Komödie übernommen wurde.

Bei der Schilderung des Parks verwendet Schandilya (Śaṇḍilya) ein überlanges Prakrit-Kompositum, dessen Vorderglied ein Dvandva aus 32 Namen von Blütenbäumen und -sträuchern ist (S. 22,10–13). Da fällt einem *Mṛcchakatika* IV, 4 ein, wo der Garten der Vasantasena mit einer weit kürzeren Aufzählung beschrieben wird (die übrigens Heinrich Heine gebraucht, um sie für einen Vergleich mit den schönen Polinnen zu verwenden), und man fragt sich, ob der Autor der Yoga-Komödie die Liste des *Mṛcchakatika* übertreffen oder persiflieren wollte.

An Kālidāsa's „Wolkenboten“ (*Meghadūta*) erinnert die Luftreise von Yamas Diener, die nördlich des Ganges beginnt und südlich von Sri Lanka in der Residenz des Todesgottes endet (s. Skizze S. 65). Der Verlauf dieser Reise ist das einzige Indiz, dass die Yoga-Komödie in „Nordindien“ spielt (s. Nachwort, S. 75 und 84 Anm.). Im „Wolkenboten“ dagegen trägt ein von Kubera in den Süden verbannter Yakṣa einer Monsunwolke Grüße an seine am Berg Kailāsa (im Transhimalaya) lebende Geliebte auf. Dies gibt Kālidāsa Gelegenheit, in vielen Strophen die Landschaften zu beschreiben, die die Wolke auf ihrem Weg von Süd nach Nord zurücklegen wird. Dagegen wird hier die bereits durchgeführte Luftreise von Yamas Diener in einer langen Strophe (S. 41) zusammengefasst. Im „Wolkenboten“ wie in der Yoga-Komödie wird die reale Geographie in alte kosmologische Vorstellungen eingebracht. In der Zuordnung der acht Welthüter zu den je vier Haupt- und Zwischenhimmelsrichtungen residiert Yama genau im Süden und Kubera genau im Norden. Auch im Plan der Idealstadt ist Yama genau im Süden lokalisiert, wogegen Kubera nicht genannt wird.³

Im Mittelpunkt der Komödie steht der Seelentausch.⁴ Der Bettelmönch demonstriert seinem Schüler die Macht des Yoga, indem er seine Seele in den Körper der Hetäre eintreten lässt (S. 45,24f.). Der Diener Yamas sollte seinem Herrn die Seele einer gleichnamigen Frau bringen, deren Lebenszeit abgelaufen war. Da die Hetäre Vasantasena keineswegs tot ist, verwandelt er sich in eine Giftschlange. Durch deren Biss wird die Hetäre bewußtlos, und Yamas Diener nimmt ihre Seele mit zum Todesgott. Die Rüge des Todesgottes zitiert der Diener S. 51,17–20 wörtlich: „Die Vasantasena ist es nicht, bring sie ganz geschwind dorthin zurück! Hol die andre Vasantasena, deren Lebenszeit verstrichen ist.“ Der Schlangenbiss war somit kein Auftrag des Todesgottes! Der Diener kehrt mit der Seele der Hetäre zurück. Da in deren Körper aber jetzt die Seele des Bettelmönches ein-

gegangen ist, glaubt der Diener an ein Spiel des Bettelmönchs und setzt diesem nun die Seele der Hetäre ein (S. 51,30ff.), wobei er den Rücktausch (S. 53,1f.) andeutet und später ausführt (S. 57,27).

Besonderes Vergnügen bereitet die Schilderung der Hetäre bzw. des Bettelmönchs nach dem Seelentausch. Mit der Seele des Bettelmönchs spricht die Hetäre S. 46,1–56,20 durchgehend Sanskrit (zuvor singt sie zwar einige Sanskritstrophen, führt aber die Unterhaltung in der Volkssprache). Als wäre sie der Bettelmönch, sagt sie jetzt zu Schandilya: „Berühr mich nicht mit ungewaschenen Händen“... „Komm, mein Lieber, jetzt ist Zeit zum Lernen!“ Sie belehrt den sonst nur Volkssprache sprechenden quacksalbernden Arzt, als dieser einen Sanskritmerkvers grammatisch falsch zitiert, und beschimpft ihn mit „Du Trottel von einem Arzt!“. Yamas Diener kehrt mit der Seele der Hetäre zurück und setzt sie dem Bettelmönch ein, der sich nun wie die Hetäre verhält und Prakrit spricht. So sagt er zum Liebhaber der Hetäre (jetzt Prakrit sprechend!) „Komm nimm mich in Deine Arme!“ und zu deren Dienerin „umarme mich!“ und ebenso ungebührlich „Ich bin ganz trunken!“... „Ich trink' jetzt Wein!“ Für einen Bettelmönch wären solche Reden ein Gelübdebruch, für die Hetäre aber, die nach dem Kāmasūtra sogar an Trinkgelagen teilnehmen soll, sind sie standesgemäß. Die Umgebung ist zwar bestürzt über die plötzliche Wesensänderung der Hetäre wie des Bettelmönchs, richtet sich aber weiterhin nach deren körperlicher Erscheinung, die unverändert bleibt. Nur der Schüler des Bettelmönchs meint, eine äußerliche Veränderung seines Lehrers zu sehen (S. 53,13–15).

Aufklärerisch ist der Spott, den der Arzt erfährt. Er ist ein nur Prakrit sprechender Quacksalber, der Zaubermittel empfiehlt und falsch aus dem Āyurveda zitiert. Das Auftreten dieses Arztes bietet aber die Gelegenheit, durch die Heiligen-Hetäre und Yamas Diener sachgerecht Lehren der Sanskrit-Medizin vorzutragen (deren Quellen noch zu eruieren sind!). Verhöhnt wird auch Schandilya, der Schüler des Bettelmönchs, von dem wir erfahren, dass er unter ärmlichen Umständen in einer Brahmanenfamilie aufwuchs und auf besseres Essen hoffend seine Überzeugung zweimal wechselt. Er schließt sich den Anhängern des Buddha an, nimmt aber auch an deren Lebensbedingungen Anstoß: „Diese jämmerlichen Hungerleider essen aber bloß einmal am Tag.“ (S. 13,28f.). Auf die Nähe dieses Schülers zur lustigen Person (*vidūṣaka*) des Schauspiels hat schon Moriz Winternitz hingewiesen.⁵ Schandilya wird schließlich Schüler des Bettelmönchs, der ein Yogameister ist. Er redet ihn höflich als *bhaavaṃ* („Ehrwürdiger“) an, hält sich aber für einen „Lastesel dieses elenden Lehrers“ und leistet sich eine Lehrerbeschimpfung, die ihresgleichen sucht: „... Rüpel! Gemeiner Sadist! Falscher Guru!“ (S. 41,25–27). Der Bildungsstand des Schülers ist mangelhaft, denn er verwechselt auswendig gelernte aber unverstandene Aussagen der Sāṃkhya-Lehre mit sol-

³ s. Stein, Kl. Schr. S. 389.

⁴ In der Komödie werden *jīva*, *prāṇāḥ* und *ātman* synonym für die Seele gebraucht. Der Bettelmönch lässt seinen *ātman* in die Hetäre eindringen (S. 44,16); Yamas Diener verwendet S. 50,18 *ātman* (Selbst), S. 40,1, 50,14 und 52,2 *prāṇāḥ* (Lebensgeister) und S. 56,21 *jīva* (Seele).

⁵ s. Stein, Kl. Schr. S. 143f.

chen der Śākya-Lehre (der Lehre des Buddha).⁶ Otto Stein hebt hervor, dass die Funktion des Schülers mehr ist, als Heiterkeit hervorzurufen, denn er ist „*der Gegenspieler, der seinen Lehrer zur Äußerung der Yogalehre herausfordert, schließlich zur Ausführung des Yogaaktes selbst*“ und zum anderen „*der Typus jenes Asketen, der nicht aus innerer Nötigung heraus der Welt entsagt hat, sondern um sich auf leichte Art seinen Lebensunterhalt zu sichern.*“⁷ Der Spott richtet sich also nur gegen bestimmte korrumpierte Anhänger von Glaubensrichtungen, nicht aber gegen die religiösen Lehren selbst. Immerhin erlaubt sich der Autor der Komödie einen lockeren, fast frivolen Umgang mit religiösen Wertvorstellungen. In einem rigiden monotheistischen Bekenntnisstaat erhalte ein solcher Wiederholungskonvertit als lustige Person kaum eine Auftrittsgenehmigung. Auch der Seelentausch mit einer Hetäre wäre ein gewagtes Spiel mit der Würde eines heiligen Mannes.

Diese Neuerscheinung gehört zu den Übersetzungen, die das Bonmot widerlegen: „*Si elles sont belles, elles ne sont pas fidèles et si elles sont fidèles, elles ne sont pas belles*“, das die Franzosen den Übersetzungen und den Frauen unterstellen (vgl. Nachwort, S. 79ff.). Zu den gelungenen Übersetzungen rechne ich die des *Mṛcchakaṭīka* von Camillo Kellner, die den Titel „*Vasantasenā*“ trägt und deren 3. Auflage 1922 der Marburger Indologe Johannes Nobel (damals noch Priv.-Doz. in Berlin) herausgab und mit großem Lob bedachte.

Großes Lob verdient auch die hier vorgestellte erste deutsche Übersetzung des *Bhagavadajjukam*: „*Die Heiligen-Hetäre*“, die ein neues Licht auf die indische Theaterszene wirft und uns den humorvollen spielerischen Umgang mit Religion und Wissenschaft nahebringt. Diese Yoga-Komödie verbindet Witz mit tieferer Bedeutung und ist für den Laienleser wie für den Philologen ein Stück „*Fröhliche Wissenschaft*.“

Ostasien

Russland und die Anfänge der europäischen Sinologie im 18. Jahrhundert. Zum Briefwechsel der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften mit den Jesuiten in China von Michael Schippan, Wolfenbüttel.

Aus der Literatur über die China-Mission der Jesuiten und anderer katholischer Orden in westeuropäischen Sprachen ließe sich eine ansehnliche Bibliothek zusammenstellen. In Russland hingegen sind nur einige wenige Arbeiten zu diesem Thema erschienen, obwohl der 1731 einsetzende Briefwechsel zwischen der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften und den in Peking weilenden gelehrten Jesuiten ein wichtiger Bestandteil des Wissenstransfers im Jahrhundert der Aufklärung

war. Während der Sowjetperiode mit ihren periodisch aufsteigenden Wellen antiklerikaler Propaganda waren die Jesuiten für mehr als siebenzig Jahre ein „*Tabuthema*“. Dennoch konnte im Dezember 1939 der damals schon betagte Wissenschaftler und Verwaltungsfachmann Vladimir Pavlovič Taranovič (1874–1941) eine Arbeit abschließen, die den Titel erhielt: *Der wissenschaftliche Briefwechsel zwischen der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften und den Jesuiten, die im 18. Jahrhundert in Peking weilten*. Sie lag nur in einer maschinenschriftlichen Fassung vor und wurde erst vor kurzem, im Jahre 2004, von den in St. Petersburg und in Voronež arbeitenden Sinologen Tat'jana Aleksandrovna Pan und Oleg Viktorovič Šatalov im Druck herausgegeben.¹ Die Studie von Taranovič teilte das Schicksal zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten und anderer geistiger Produkte in Russland, die nur für die Schublade verfasst und nicht gedruckt wurden. Wenn man das Todesjahr 1941 ihres Autors ins Auge fasst, so ist die in dieser neuen Ausgabe mitgeteilte Information keineswegs selbstverständlich, dass Taranovič eines natürlichen Todes, an Lungenkrebs, gestorben sei. Eine große Zahl gesellschaftlich aktiver Menschen, darunter viele Wissenschaftler, war den Stalinschen Repressionen zum Opfer gefallen, und 1941 begann die deutsche Wehrmacht die Blockade von Leningrad, wo der Autor zuletzt wohnte. Das in der Sowjetunion praktizierte Wegschließen von Manuskripten, die umfangreiche Liste von „*Tabuthemen*“ sowie zahlreiche Katastrophen in Archiven und Bibliotheken (Brände, Überschwemmungen) führten zu vorübergehendem oder auch dauerhaftem Wissensverlust.

Taranovič hatte einen bemerkenswerten Entwicklungsweg zurückgelegt, bevor er sich als Hobbyforscher im Leningrader Archiv der Akademie der Wissenschaften dem Briefwechsel mit den Jesuiten zuwandte. Nach dem Studium der Wirtschaftswissenschaft und der Archäologie war er 1906 bis 1917 in der Kanzlei der Staatsduma des kaiserlichen Russlands tätig, leitete er 1918/19 die Evakuierung der hungernden Bevölkerung von Petrograd, war er Mitarbeiter im Waldmuseum der Akademie der Wissenschaften und zuletzt anerkannter Spezialist für Kühlaggregate, weshalb er „*Kühl-Onkelchen*“ genannt wurde. Auf der Suche nach Archivmaterial über die Geschichte der russischen Wissenschaft stieß er in seinen letzten Lebensjahren auf den Briefwechsel der Petersburger Akademiker mit den Jesuiten, die im 18. Jahrhundert in China als Missionare tätig

¹ Tat'jana Aleksandrovna Pan/Oleg Viktorovič Šatalov: *Arhivnye materialy po istorii zapadnoevropejskogo i rossijskogo kitaevedenija* (K izdaniju raboty V. P. Taranoviča „*Naučnaja perepiska Sankt-Peterburgskoj Akademii nauk s iezuitami, poživavšim v Pekine v XVIII veke*“) [Archivmaterialien zur Geschichte der westeuropäischen und der russischen Sinologie (Zur Herausgabe der Arbeit von V. P. Taranovič „*Der wissenschaftliche Briefwechsel der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften mit den Jesuiten, die im 18. Jh. in Peking lebten*“)]. Voronež: Central'no-Černozemnoe knižnoe izdatel'stvo, 2004. – 144 S.

⁶ s. Stein, Kl. Schr. S. 144.

⁷ s. Stein, Kl. Schr. S. 143.